

Gelegenheit zur aufrichtigen Umwertung der bisherigen Einstellungen, zu einer Reinigung und einer Bereitschaft zur Hingabe ohne Vorbehalt. Dann könnte die Kirche ihre Sendung erfüllen und die Botschaft Jesu unverfälscht weiterge-

ben. Darin liegt ihre Hoffnung, die ja nicht in einem Nur-Überleben für bessere Zeiten ohne Unterdrückung und ohne äußere Begrenzung bestehen kann.

Walbert Bühlmann

Die Kirche als Institution in Situationen der Christenverfolgung

Wir wissen heute, daß es in den ersten drei Jahrhunderten nicht so viele Märtyrer gab, wie man aufgrund der apologetischen Berichterstattung von damals lange Zeit glaubte; daß aber heute die Märtyrer zahlreicher sind, als man vermutet. Wie verhält sich die Kirche als Institution in solchen Situationen der Christenverfolgung?¹

I. Grundsätzliche Überlegungen

1. Wie der einzelne Märtyrer aus dem Selbsterhaltungstrieb, dem stärksten Trieb des Menschen, heraus vor dem Martyrium zurückschreckt und es gleichzeitig, aus höherer Motivierung und Gnade heraus mutig und ruhig auf sich nimmt, so lebt auch die Kirche als Institution dem Martyrium gegenüber in einer dialektischen Spannung: Einerseits hat sie sich durch die ganze Geschichte hindurch des Triumphes der Märtyrer erfreut² (obwohl man heute weiß, daß das noch kein strikter Beweis für die Wahrheit ist, denn auch der Kommunismus hat seine Kämpfer und Märtyrer und feiert sie!); andererseits muß sie die Verfolgung und Tötung von Christen verabscheuen und brandmarken und mit all ihren institutionellen Mitteln, die ihr zu Gebote stehen, zu verhindern suchen.

2. Wir müssen heute in Demut zugeben, daß die Kirche als Institution durch Jahrhunderte

hindurch selber Christen verfolgt hat, nämlich die sogenannten Ketzer, die gute Christen zu sein beanspruchten und sich auf das Evangelium beriefen. Die Kirche aber hat nicht nur Häresien verurteilt, sondern auch Häretiker, und hat sie, falls sie im Inquisitionsprozeß der Irrlehre überführt wurden, der staatlichen Gewalt übergeben, und sie damit auch der Tortur und oft dem Tod überliefert³.

3. Seit dem II. Vatikanischen Konzil konnte man, wie die Wellen einer Brandung, das Wachsen der Bereitschaft der Kirche feststellen, sich für die Armen, die Ausgebeuteten, die Emarginierten, die Verfolgten einzusetzen. Voraus gingen schon die zwei Enzykliken Pius' XI. «Divini Redemptoris» und «Mit brennender Sorge». Dann folgten die bekannte Rede Kardinal Lercaros zugunsten der Armen in der ersten Konzils-session, die die Bewegung «Kirche der Armen» auslöste, und «Gaudium et Spes». Einen neuen Auftrieb gab die lateinamerikanische Kirchenversammlung von Medellín 1968, wo man das Konzil auf jenen Kontinent anwenden wollte und eine eindeutige Option für die Armen machte. Auf die Bischofssynode 1971 hin über Gerechtigkeit in der Welt und in der Kirche haben schon in der Vorbereitung alle Bischofskonferenzen der Welt sich eingehend mit diesem Thema befaßt.

Vor allem haben dann die zwei Päpste Paul VI. und Johannes Paul II. sich mehr und mehr in Texten und Ansprachen zugunsten der Menschenrechte und insbesondere der Religionsfreiheit ausgesprochen. Man sagte von ihnen geradezu und mit Recht, sie ständen in kirchlichen Belangen eher rechts, in sozial-politischen Fragen aber eher links. Der Ökumenische Rat der Kirchen blieb in dieser Entwicklung nicht zurück. Er übernahm die Verantwortung für z. T. noch mutigere Äußerungen und Aktionen. In der ganzen Öffentlichkeit hat sich eine starke

Bewußtseinsbildung für die Menschenrechte vollzogen, so daß sogar die UNO am 10. Dezember 1981 eine Erklärung gegen die religiöse Intoleranz verabschieden konnte.

4. Im Verhalten der institutionellen Kirche gegenüber Menschenrechtsverletzungen kann man wohl das prophetische und das diplomatische Charisma unterscheiden. Der Prophet schreit, klagt an, verurteilt, aber findet meist gerade wegen seiner harten Sprache kein Gehör. Oft wird er getötet, aber nach dem Tod kommt seine Sache voran. Der Prophet legt Zeugnis dafür ab, daß innerweltliche Lösungen nicht der einzige Standpunkt sind. Der Diplomat hingegen spricht das gleiche Anliegen freundlicher und vorsichtiger aus. Er sucht die Brücken nicht abzubauen, nicht die Systeme als solche zu verurteilen, sondern mit den Menschen in den Systemen von rechts und links in Kontakt zu bleiben, hoffend, durch diesen freundschaftlichen Kontakt diese Systeme von innen her zu verbessern.

Diese zwei Haltungen sind beide gerechtfertigt. Sie ergänzen einander. Sie brauchen einander. Es macht die Stärke der Kirche aus, daß sie auf verschiedene Weisen reden und vorgehen kann. Grundsätzlich könnte man sagen, daß der Vatikan und die Apostolischen Nuntiaten eher die diplomatische Funktion auszuüben, während die Ortsbischöfe, die Priester, Ordensleute und Laien mehr die prophetische Rolle zu spielen hätten. Man kann da aber nicht so säuberlich unterscheiden. Auch ein Nuntius kann prophetisch wirken, aber er tut das unter dem Siegel der Verschwiegenheit, ohne den andern bloßzustellen; und ein Prophet sollte im Interesse der Sache nicht ganz der diplomatischen Kunst entbehren. Ein gutes Beispiel dieses Zusammenspiels hatte man damals unter dem Franco-Regime in Spanien, als Kardinal Tarancon die Verstöße gegen die Menschenrechte sehr anprangerte und sicherlich ins Gefängnis gesteckt worden wäre, wenn nicht der Nuntius ihn gedeckt und ihn mit diplomatischen Mitteln verteidigt hätte.

5. Christenverfolgungen im traditionellen Sinn gibt es heute kaum mehr. Kein System könnte sich das noch leisten. Seit dem China der 50er Jahre macht man keine «Märtyrer» mehr, sondern man verurteilt «Volksverbrecher». Die heutigen Märtyrer sterben nicht mehr für einen Glaubenssatz, für die Orthodoxie, sondern für die Orthopraxis, indem sie sich im privaten und öffentlichen Leben gemäß ihrem Glauben für

Gerechtigkeit einsetzen, und dafür verfolgt und hingerichtet werden. Es können auch «Unschuldige» in Massenaktionen grausamer Herrscher ums Leben kommen. Solche Menschen dürfen mit gutem Recht Märtyrer genannt werden. Kein Geringerer als Papst Johannes Paul II. hat das kürzlich bestätigt, als er am 21. März 1982 das Ardeatinische Massengrab bei Rom besuchte, wo am 24. März 1944 335 unschuldige Geiseln von der deutschen SS als Repressalie niedergeschossen wurden. Von da aus ging der Papst in die alten Katakomben von S. Sebastian, und hier erklärte er: «Hier befinden wir uns in den alten Katakomben, aber auch nahe den Katakomben der modernen Zeit, dem Ardeatinischen Massengrab.»

6. Die Frage «Priester und Politik» schafft noch einige Verwirrung. Wenn schon «Einsatz für Gerechtigkeit ein wesentlicher Teil der Evangelisierung selbst ist», wie die Bischofssynode 1971 formulierte, dann kann es dem Priester nicht verwehrt sein, auch energisch für Frieden und Gerechtigkeit einzustehen. Nun aber betonte der Papst bei jeder Gelegenheit in Puebla, bei seinen Reden in Afrika usw., die Priester sollten sich der Politik enthalten. Gleichzeitig macht er selber sehr energisch Politik. Man denke nur an sein Engagement für Polen! Gemeint ist wahrscheinlich, der Priester solle keine Parteipolitik machen, sich mit keiner Partei identifizieren, da er als offizieller Vertreter der Kirche über den Parteien stehen und sich nicht gegen gewisse Menschengruppen stellen solle; ferner solle er nicht im Dienst der Gerechtigkeit zur Gewalt greifen. Es kann aber kaum damit gemeint sein, er solle nicht an konkreten politischen und legitimen Aktionen teilnehmen. Soll der zölibatäre Priester nur predigen und die Laien zum Einsatz für Gerechtigkeit ermuntern, aber sich dann säuberlich aus der Sache halten und die verheirateten Laien das Risiko auf sich nehmen lassen? Das wäre nicht sehr mutig, auch nicht evangelisch, da der Gute Hirt sein Leben für seine Schafe hingibt (Joh 10,11).

II. Konkrete Situationen

Wir blicken hier nicht in die neuere Geschichte zurück, um die Haltung der institutionellen Kirche in den Zeiten der Christenverfolgung in Mexiko 1924–35, in Spanien 1931–39, unter dem Nationalsozialismus Hitlers und während der Gulag-Zeit Stalins zu analysieren. Wir be-

schränken uns auf die gegenwärtige Lage in den zwei typischen ideologischen Systemen, in den marxistischen Oststaaten und in den Staaten der lateinamerikanischen Nationalen Sicherheit. Christenverfolgung gibt es ja nur im Machtbereich der Ideologie. Der ideologiefreie Mensch verfolgt nicht andere, er sucht Gespräch und Ausgleich. Je nach dem Blickfeld und dem eigenen Standpunkt sehen die einen die modernen Märtyrer vor allem in den Oststaaten, die andern vor allem in Lateinamerika⁴.

1. Die Oststaaten

Grundsätzlich garantiert der Marxismus die Religionsfreiheit. Schon unter Lenin wurde in die Verfassung der UdSSR der Satz aufgenommen: «Jeder Mensch hat das Recht, keine Religion oder eine Religion zu praktizieren.» Dieser Satz ist auch in die Verfassung der meisten marxistischen Staaten eingegangen, neuestens auch z. B. in Mozambique, Angola, Äthiopien. Praktisch sieht die Lage von Land zu Land sehr verschieden aus. Die radikalste Situation finden wir in Albanien vor, während Ungarn eine fast normale Lage kennt. In Rußland und der Tschechoslowakei ist man der Verfolgung sehr nahe. Man tut alles, um den Glauben auszurotten, wobei der physische Druck in der Regel vermieden wird. Ganz allgemein gelten in den marxistischen Staaten die Glaubenden als unterentwickelte, rückständige, halbe Menschen, die noch im Aberglauben leben, von dem sie durch die Wissenschaft befreit werden müssen. Wer den Glauben bekennt, kann nicht Mitglied der Partei sein und wird im öffentlichen Leben oft benachteiligt.

Der Vatikan hat mit seiner Ostpolitik⁵ seit Jahrzehnten versucht, durch Verhandlungen das Minimum zu erreichen, um die Freiheit des Kultes, der Lehre und des Lebens in der Praxis zugestanden zu bekommen. Der Vatikan enthält sich dabei des moralischen Urteils über jene Regierungen. Man anerkennt sie als vollendete Tatsache und hofft, auch selber anerkannt zu werden. Die Bischöfe jener Länder gingen vorwiegend auf Konfrontation aus und sahen nicht gern, daß der Vatikan über ihre Köpfe hinweg «Diplomatie» betrieb. Aber schon in den letzten Jahren Pauls VI. haben sie ihre Meinung geändert, weil sie einsahen, daß man durch Verhandlungen mehr erreicht als durch Konfrontation.

Am Beispiel Polens sieht man, daß die Kirche sich nicht bloß mit der Gewährung der Kultus-

freiheit zufrieden geben will, sondern daß Vatikan, Primas und Bischofskonferenzen wie mit einer Stimme die Freiheit für ein Volk fordern, seinen eigenen Weg gehen zu dürfen. Hier hat sich sehr deutlich gezeigt, daß das Regime von der Basis getrennt, die Kirche aber mit dem Volk identisch ist. Sie ist neben dem Regime und Solidarnosz die dritte politische Macht geworden. Bevor General Jaruzelsky Ende Februar 1982 nach Moskau reiste, erklärte die Bischofskonferenz: «Die Katastrophe steht bevor. Es kann nur eine Lösung geben durch erneuten Dialog in Freiheit.» Nach Ostern veröffentlichten die Bischöfe ein Dokument zur Beilegung der Krise und fordern immer wieder geradezu hartnäckig als Voraussetzung die Freilassung der politischen Gefangenen. Also eine sehr mutige Kirche!

2. In den lateinamerikanischen Staaten der «Nationalen Sicherheit»

Diese Ideologie sagt aus, daß die Nationale Sicherheit der höchste Wert sei, dem alles andere, auch die persönlichen Freiheiten, untergeordnet werden müssen. Praktisch aber wird Nationale Sicherheit identifiziert mit der Aufrechterhaltung der bestehenden Ordnung, die den Interessen der herrschenden Klasse, der Regierung, des Militärs und der Großgrundbesitzer entspricht.

Während früher die institutionelle Kirche selber Teil des Regimes war, hat sich seit Medellín 1968 in vielen Bischofskonferenzen ein Gesinnungswandel vollzogen, nicht nur unter den Bischöfen, sondern auch unter den Priestern und Ordensleuten.

In Polen stellen die Bischöfe die Kirche dar, und die Priester gehorchen einfach; in Lateinamerika gehen die Priester und Ordensleute ihren eigenständigeren Weg.

Wie sehr die Lage auch hier verschieden ist, zeigen z. B. die zwei Bischofskonferenzen von Argentinien und Brasilien. In Argentinien stehen die Bischöfe vorwiegend treu zur Regierung, obwohl das Land zu jenen gehört, wo Tausende von Menschen einfach «verschwinden» und die Regierung keine Auskunft darüber gibt. In Brasilien hingegen hat die Bischofskonferenz wiederholt der Regierung vorgerechnet, wie der Graben zwischen den Armen und Reichen in diesem Land immer noch größer werde. Sie hat auch neuestens in einem Weißbuch neben andern Dingen nachgewiesen, daß von Mai 1980 bis

September 1981 bei den Konflikten um den Landbesitz 35 Kleinbauern von den landgierigen Mächtigen getötet worden seien. Erzbischof Helder Camara und Kardinal Arns gelten als die stärksten Vertreter dieser mutigen Kirche. Aber auch viele andere Bischöfe, die sich um die Rechte der Kleinen kümmern, gelten als «rot». Das war auch der Zweck der Übung, als vor Jahren Bischof Adriano Hypolito entführt, entkleidet, mit roter Farbe übermalt und liegen gelassen wurde. Man kann hier wirklich von Christenverfolgung reden, wo Menschen, die die Forderungen der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommen, durchzutragen versuchen, Tortur und Tötung erleiden.

Die Apostolischen Nuntien in Lateinamerika gelten vorwiegend als zu konformistisch, zu diplomatisch. Hier funktioniert das oben erwähnte Zusammenspiel zwischen prophetischem und diplomatischem Charisma kaum. Hier verlängert sich die Tradition der Kirche, die durchschnittlich hart gegen Rot (Marxismus), aber milde gegen Braun und Schwarz (Faschismus) war. Gegenüber «katholischen» Regierungen ist man immer geneigt, freundlich zu sein⁶, obwohl man eigentlich gerade hier eher die «correctio fraterna» anwenden müsste als gegenüber Atheisten.

Ein negatives Beispiel lieferte der Nuntius von Nikaragua vor dem Umsturz. Er galt als Freund von Präsident Somoza. Aber als die Bischöfe

einen scharfen Hirtenbrief verlasen, worin u. a. gesagt wurde, in diesem Land seien die Vertreter von Gesetz und Ordnung zu den größten Kriminellen geworden, statt daß er nun seinem Freund nahelegte: «Es wird gefährlich, sogar die Bischöfe beklagen sich, du mußt das System ändern», ließ er die Bischöfe mit Unwillen wissen, sie hätten diesen Brief nicht veröffentlichen sollen.

In Guatemala hingegen deckt der Nuntius die Haltung des Kardinals nicht, der sehr regierungsfreundlich ist und den Leuten zu sagen scheint: «Seid doch zufrieden, solange ihr die Messe habt.» Deshalb ist Papst Johannes Paul II. selber eingeschritten und hat in einem Brief vom 1. November 1980 dem ganzen Episkopat die Verantwortung der Kirche in Erinnerung gerufen, sich mehr und mutiger für das Wohl des Volkes einzusetzen.

In Cuba schließlich unterhielt der Nuntius gute Beziehungen zu Präsident Fidel Castro, konnte von ihm vieles erreichen, hat auch die Bischöfe und Priester zu einer kritischen Zusammenarbeit mit der Regierung aufgemuntert. Einige verschränkten ihn als «rot», aber Rom hat ihn honoriert, indem er 1974 zum Präsidenten der «Pontificia Academia Ecclesiastica» ernannt wurde, wo die zukünftigen Diplomaten des Vatikans herangebildet werden.

Alles in allem ein vielfältiges Gebilde. Die institutionelle Kirche ist lange nicht immer so «eins», wie man meint.

¹ Die zu schildernden Situationen erstrecken sich über die ganze Erde und sind sehr verschiedenartig. Man müßte also Dutzende von Monographien schreiben. Unsere Darstellung ist notgedrungen allgemein und ohne viele Belege. Diese letzteren könnten z. B. in «Documentation catholique» nachgesehen werden. Ich konnte mich auch auf Gespräche mit verschiedenen Vertretern des Vatikans stützen. Aus Gründen der Klugheit und des Taktes werden im Artikel keine konkreten Namen erwähnt. Als weiterführende Literatur könnte dienen J. D. Holmes, *The Papacy in the modern world* (New York 1981); H. Helbling, *Politik der Päpste. Der Vatikan im Weltgeschehen 1958–1978* (Frankfurt a.M. 1981); H. Schambeck (Hg.), *Agostino Kardinal Casaroli: Der Heilige Stuhl und die Völkergemeinschaft* (Berlin 1981).

² Vgl. die klassischen Texte in «Gaudium et Spes», n. 44, Fußnote 102.

³ Vgl. W. Bühlmann, *Die Lehren aus der Ketzergeschichte* (Zürich 1982).

⁴ Vgl. die zwei typischen Bücher: G. Hamburger, *Verfolgte Christen. Berichte aus unserer Zeit* (Graz 1979), und M. Lange/R. Iblack, *Christenverfolgung in Südamerika* (Freiburg i.Br. 1980).

⁵ Vgl. H. J. Stehle, *Die Ostpolitik des Vatikans* (München 1975).

⁶ Etwas Ähnliches zeigte sich schon zur Zeit der Kolonisierung in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts. Der Vatikan hat gegenüber der z. T. sehr grausamen Eroberung des Kongo durch den katholischen König Leopold nie reagiert, während man die Eroberung Eritreas durch das liberale und kirchenfeindliche Italien sehr brandmarkte und den Verantwortlichen das Gericht Gottes androhte, was später bei der Eroberung Abessinians durch den kirchenfreundlichen Mussolini nicht mehr der Fall war. Vgl. dazu P. Grossrieder, *Le Saint Siège et la colonisation en Afrique Centrale au 19^{ème} siècle* (Fribourg 1982).

WALBERT BÜHLMANN

1916 in Luzern/Schweiz geboren. 1935 Kapuziner. 1949 Promotion zum Dr. theol. an der Universität Freiburg i.Ue. 1950–53 Missionar in Tansania. 1954–70 Dozent am Institut für Missionswissenschaft der Universität Freiburg. Seit 1971 Generalsekretär für missionarische Animation des Kapuzinerordens mit Sitz in Rom. Wiederholte Reisen in alle drei südlichen Kontinente. Autor vieler Bücher, z. B.: *Wo der Glaube lebt* (Freiburg i.Br. 1978); *Wenn Gott zu allen Menschen geht* (Freiburg i.Br. 1981). Anschrift: Animazione Missionaria dei Cappucini, Segretariato Generale, Via Piemonte 70, I-00187 Rom, Italien.